Zu Grillparzers „Weh dem, der lügt“.

Von Prof. **Rudolf Scheich.**

Kein Drama Grillparzers hat so lange nach Anerkennung gerungen als das Lustspiel „Weh dem, der lügt“. Nicht nur, dass die erste Aufführung aus Gründen, die oft hervorgehoben wurden, mit einem entschiedenen Misserfolg endete, auch später wurden die Beurtheiler nicht müde, nach den Mängeln des Stückes zu spähen und die Gründe des Misserfolges zu verstärken.

Der wesentlichste Vorwurf, der sich gegen den innersten Kern und Charakter der Dichtung richtete, war der, dass die Handlung undramatisch sei. Laube erklärt das Stück für eine „geistvolle literarische Arbeit, nicht aber für ein wirksames Theaterstück“. Wilhelm Scherer (Vorträge und Aufsätze, S. 260 ff.) spricht der Handlung nicht nur den dramatischen Charakter, sondern geradezu das Interesse überhaupt ab: „Die Handlung ist hier gewiss nicht spannend genug.“ — „Hier dreht sich alles um die Frage, ob die Flucht gelingt. — Das Interesse an der gelingenden Flucht ist auch nicht sehr lebhaft. Man denkt, wenn sie erwischt würden, Leon wäre dreist genug und klug genug, um alle Schwierigkeit zu überwinden. Jedenfalls würde es ihm nicht ans Leben gehen, da er Edrita und seine Kochkunst zu Verbündeten hat. Und ob Atalus Kattwalds Pferde hütet oder bei seinem bischöflichen Oheim ist, das bleibt uns sehr gleichgiltig.“ Ich glaube nicht, dass diese Worte der Absicht des Dichters gerecht werden oder die Empfindung des unbefangenen Zuschauers wiedergeben.

Berechtigter ist der Einwand, dass die äußere Handlung, obgleich keineswegs uninteressant, einen mehr epischen als dramatischen Charakter habe. Thatsächlich fehlt der äußeren Handlung der dramatische Conflict, denn die plumpen Barbaren kommen bei der Flucht als Gegenspieler Leons kaum in Betracht. Nur hätte man bei diesem Vorwurfe sich erinnern sollen, dass Grillparzers Lustspiel unter den höchsten Erzeugnissen unserer classischen Dramatik Vorläufer hat, denen man denselben Vorwurf machen kann, und die den Mangel eines äußeren dramatischen Conflictes durch eine bedeutende und interessante innere Handlung reichlich ersetzen. So fehlt auch Goethes „Torquato Tasso“ eine äußere Handlung von irgendwelcher Bedeutung, der Conflict geht lediglich im Inneren des Helden selbst vor sich.

Innere Handlung fehlt nun auch in „Weh dem, der lügt“ keineswegs, und sie ist bedeutend genug, um dem Stücke neben seinen übrigen Vorzügen auch lebhaftes Interesse auf dem Theater zu sichern. Diese innere Handlung ist nicht allein durch die aufgestellte These, durch das Problem der Lüge

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Wahrhaftigkeit gegeben, das im ersten Acte mit aller wünschenswerten Klarheit aufgestellt und im Laufe des Stückes gelöst wird,[1]) sondern sie erhält dramatischen Charakter vor allem dadurch, dass lebensvolle Gestalten, deren inneres Verhältnis zu der Grundfrage im Verlaufe des Stückes ein anderes wird, die allgemeine Idee verkörpern. Das gilt vor allem von dem Haupthelden des Stückes, dem Küchenjungen Leon. Seine Charakterentwicklung, vor allem seine Stellung zu dem Lügenproblem macht geradezu den Haupttheil der inneren Handlung aus.

Die strenge Forderung des Bischofs, der ihm bei der ersten kleinen Unwahrheit sein „Weh dem, der lügt" entgegenruft, erhöht zwar unwillkürlich seine Verehrung für den frommen Herrn, aber eigentlich verständlich ist sie ihm nicht. „Ei was!" „Hab' ich gelogen, war's zu gutem Zweck." „Wozu so viel Geschrei?" sind die leichtfertigen Worte, mit denen er der Mahnung Gregors begegnet, und sein Programm zur Rettung des Atalus spricht sich in den Worten aus: „Wär' ich nur dort, ich lög' ihn schon heraus." Das hoheitsvolle Wesen Gregors zwingt ihn freilich wieder in seinen Bann, es überkommt ihn wie eine göttliche Erleuchtung, und er versteht sich zu dem Versprechen, die Rettung ohne Lüge zu versuchen. Aber von einer Erkenntnis der sittlichen Forderung der Wahrheit ist er noch weit entfernt. Er hält sich nur durch sein Versprechen äußerlich gebunden, nicht geradezu zu lügen:

„Leon, sei erst Leon und Eins bedenke:
Weh dem, der lügt. So mindstens will's der Herr.
Man wird ja sehn."

Dem entspricht auch sein Verhalten bei den Barbaren. Er spricht nicht eigentlich eine Unwahrheit aus, aber sein ganzes Thun ist auf Täuschung berechnet. Während er sich selbst als Sclaven verkauft, kündigt er seine Flucht an. Der Verdächtigung, dass er den Genossen zur Flucht suche, erwidert er mit den Worten: „Errathen, Herr! Zu zweien läuft sich's besser." Mit derber Unverschämtheit gewöhnt er die Wilden an jedes Äußerste, „dass Scherz und Ernst in einem Topfe quirlt". Dass sein Verhalten nichts weniger als wahrhaftig ist, kommt ihm gar nicht zum Bewusstsein.

Den Umschwung in seinem Wesen bringt die Scene, in der er es versucht, den Schlüssel aus Kattwalds Zimmer zu holen, und die unmittelbar folgende Scene. Zwei Umstände bewegen ihn vor allem zur Einkehr in sich selbst: das Misslingen seines Versuches und die Mahnung Edritas.

Mit starkem Selbstbewusstsein, nicht ganz ohne ein wenig Rennomisterei hat er sich anheischig gemacht, den Schlüssel wieder herbeizuschaffen: „Den Schlüssel schaff' ich wieder, drauf mein Wort". Sein kühner Versuch misslingt, er hält ihn wenigstens für misslungen, List und Muth sind zu Schanden geworden, und sein Vertrauen in die eigene Kraft ist stark gesunken. Selbst eine gewisse Beschämung bemächtigt sich seiner, wenn er bedenkt, dass der verachtete Atalus seiner bescheidenen Aufgabe genügte, indes er selbst scheiterte:

---

[1]) Vgl. Minor J., Grillparzer als Lustspieldichter und „Weh dem, der lügt". (Jahrb. d. Grillparzer-Gesellschaft, Bd. 3.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„O, dass ich ihn gering geachtet!
Und er genügt dem Wen'gen, was ihm oblag
Indes ich scheit're, wo ich mich vermaß."

Wenn er in dieser demüthigen, resignierten Stimmung nun plötzlich — ihm unbegreiflich — den Schlüssel im Thore stecken sieht, so muss ihm dies wie ein Wunder des Himmels erscheinen, sein Vertrauen in die Lüge ist endgiltig erchüttert, Gottvertrauen, nicht Trug und Arglist, ist fortan seine Waffe:

„So will der Himmel sichtbar seine Wege?
Steh'n Engel um uns her, die uns beschirmen?"

Vollends aber öffnen ihm Edritas Worte die Augen über sein bisheriges Thun:

„Es lügt der Mensch mit Worten nicht allein,
Auch mit der That. Sprachst du die droh'nde Wahrheit,
Und wir, wir haben dennoch dir vertraut,
War Lüge denn, was dir erwarb Vertrauen."

Vergleicht er diese Worte aus dem Kindermunde der Geliebten mit den Abschiedsworten seines frommen Herrn, so muss er mit Beschämung seine Augen senken.[2]) Der tiefe Sinn der Mahnung „Weh dem, der lügt" ist ihm aufgegangen, und dem entspricht fortan seine Handlungsweise. Jetzt erst sucht er nicht bloß äußerlich, sondern im Wesen seiner Handlungen der Mahnung des Bischofs gerecht zu werden. Nun will er von Edritas Flucht, die er früher vielleicht willkommen geheißen hätte, nichts wissen, nun benützt er die Vortheile, die ihm die Plumpheit der Feinde in die Hand gibt, nur, soweit es durchaus nöthig ist, nun kann er es nicht über sich gewinnen, den Fährmann zu täuschen. Und der Erfolg ist darnach angethan, sein Gottvertrauen und sein Vertrauen in die Wahrheit zu stärken: „Siehst du, man ist nicht klug, wenn man nur klügelt", ruft er Edrita zu, Worte, die ganz im Sinne des frommen Auftraggebers klingen.

So ist aus dem leichtfertigen Leon, der in übertriebenem Vertrauen auf die eigene Schlauheit von der Lüge Rettung erhoffte, der überzeugte Bekenner der Wahrheit geworden, der aus seinem Gottvertrauen, das ihn auf die Lüge verzichten lehrte, den Muth schöpft, Gott selbst, den ewigen Hort der Wahrheit, beim Worte zu nehmen und ihm zuzurufen:

„Halt mir dein heilig Wort — Weh dem, der lügt!"

Es ist psychologisch durchaus richtig, dass die Änderung seines Wesens, seine Vertiefung, sein zunehmender Ernst Edrita zunächst unverständlich bleiben, obgleich sie zum großen Theil die Veranlasserin der Veränderung ist.

Den umgekehrten Weg wie Leon macht der Bischof durch. Während Leons Vertrauen in die Wahrheit wächst, nimmt Gregor am Ende ein gut

---

[2]) Es ist klar, dass durch diese innere Entwicklung des Helden, die mit der Durchführung der Idee im engsten Zusammenhang steht, auch die Composition des Dramas bedingt ist. Der Höhepunkt liegt in dieser Scene, und zwar sowohl der Höhepunkt der äußeren Handlung, indem der Schlüssel, das entscheidende Werkzeug der Flucht, herbeigeschafft wird, als auch der inneren Handlung, indem der völlige Umschwung in Leons Gesinnung eintritt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Theil seiner Forderung zurück. Sein Eifer für die Wahrheit trägt anfangs fast den Charakter des Fanatismus, der fixen Idee, die ihn zur Selbstquälerei treibt. Bei aller Güte seines Wesens findet er für die Unwahrheit kein Wort der Entschuldigung, er hasst die Lüge mit einer Stärke des Temperamentes, die seinem ruhig milden Wesen sonst ganz fremd ist. Die Lüge ist ihm der Urgrund alles Bösen, ohne sie gäbe es keinen Übelthäter. Auch die Nothlüge, die Lüge in guter Absicht, will er nicht gelten lassen:

„Was weißt du, schwacher Wurm, von Zweck und Enden?
Der oben wird's zu seinem Ziele wenden."

Selbst das Äußere des Menschen soll sein Wesen verrathen. Er will am Menschen ein „Zeichen seines Thuns sehen", damit seine Erscheinung nicht über seinen wahren Charakter täusche.

Von diesem starren, fast pedantischen Standpunkt ist Gregor im letzten Acte weit entfernt. Nicht deshalb allein, weil er die lösenden Worte spricht:

„Das Unkraut, merk' ich, rottet man nicht aus,
Glück auf, wächst nur der Weizen etwa drüber."

Er erscheint vielmehr von vornherein als ein anderer. Die Worte, mit denen er Leon begrüßt:

„Nun? Hübsch gelogen? Brav dich was vermessen?
Dem Feinde vorgespiegelt dies und das?
Mit Lug und Trug verkehrt? Ei ja — ich weiß!"

klingen in ihrem scherzhaft wohlwollenden, verzeihenden Tone durchaus nicht wie eine strenge Aufforderung zur Rechtfertigung. Und dem geänderten Wesen Leons entspricht es andererseits durchaus, wenn er bescheiden, ohne Versuch einer Beschönigung seines Verhaltens, mit den Worten antwortet:

„Nun, gar so rein gieng's freilich denn nicht ab;
Wir haben uns gehütet, wie wir konnten.
Wahr stets und ganz war nur der Helfer: Gott."

Auch Gregor erkennt jetzt das Übertriebene, Übermenschliche seiner Forderung, er hat von schwachen Menschen verlangt, was nur Gottes ist, und es klingt wie ein Eingeständnis der kleinen Überhebung, die auch in seiner Forderung lag, wenn er die Worte spricht:

„Am Ende zwingt die Wahrheit jeden doch,
Sie braucht nicht äuß're Helfer und Beschützer."

Er fühlt, dass er ein übereifriger Beschützer der Wahrheit gewesen ist.

So steht auch Gregor am Ende der Handlung auf einem wesentlich anderen Standpunkt als zu Beginn. Und gerade der veränderte Standpunkt der beiden Hauptpersonen zu der Grundfrage bringt diese zu einer befriedigenden und dabei durchaus lustspielmäßigen Lösung. Weder die leichtfertige Ansicht, die Leon anfangs vertritt, noch die Überstrenge des Bischofs behält recht. Die beiden Hauptpersonen kommen einander vielmehr in ihrer Auffassung der Lüge nahe, so dass ihre Ansichten sich am Schlusse nicht sehr wesentlich unterscheiden und eigentlich auch mit der Meinung über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einstimmen, die das Naturkind Edrita von vornherein aus natürlich richtigem Gefühle vertreten hat.

Grillparzer ist mit dem Problem, das der Dichtung zugrunde liegt, nach seinem Plane und soweit es dem Lustspiel gemäß war, allerdings fertig geworden, und die Lösung dürfte sich etwa in den Worten ausdrücken lassen: Wir sind in unserem Innersten von der moralischen Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Wahrheit in allen menschlichen Verhältnissen überzeugt; aber unsere menschliche Unvollkommenheit und die Verhältnisse des Lebens bringen es mit sich, dass auch die überzeugtesten Bekenner der Wahrheit ihre Forderungen herabsetzen und die gutgemeinte oder unbeabsichtigte Lüge oft verzeihlich finden.

Und doch bemerkt Wilh. Jerusalem in seinem Aufsatze „Wahrheit und Lüge" („Deutsche Rundschau", November 1898) mit Recht, dass der Widerstreit zwischen den Grundsätzen des Bischofs Gregor und seiner späteren Freude über die gewiss nicht ohne Lüge durchgeführte Rettung des Atalus nicht harmonisch gelöst ist: „Leon lügt, wenn auch nicht mit Worten, aber er lügt zu einem guten Zwecke, und wir verzeihen ihm gerne, verstehen aber nicht, wie sich der Bischof damit abfindet." Thatsächlich müsste Gregor nach seinen Worten im Anfang des Stückes:

„Und wenn du's wolltest, wenn du's unternähmst,
Ins Haus des Feinds dich schlichest, ihn betrögst,
Missbrauchtest das Vertraun, das Mensch dem Menschen gönnt,
Mit Lügen meinen Atalus befreitest:
Ich würd' ihn von mir stoßen, rück ihn senden
Zu neuer Haft; ihm fluchen, ihm und dir" —

Atalus und seinen Retter von sich weisen; denn Leon hat sicherlich das Vertrauen der Feinde missbraucht, hat genau das gethan, was Gregor mit Abscheu verpönte. Die Zustimmung und Milde des Bischofs ist also, wie schon oben gezeigt wurde, nur durch eine ähnliche Umwandlung seiner Anschauungen erklärlich, wie sie bei Leon stattfand. Während wir aber bei Leon Schritt für Schritt die Gründe dieser inneren Entwicklung verfolgen können, uns nichts von dem, was in ihm vorgeht, unverständlich bleibt, ist der Dichter bei dem Bischof Gregor diese Erklärung schuldig geblieben. Wir sehen, dass er ein anderer geworden ist, aber wir sehen nicht, wie er es geworden ist.

Ich stehe nicht an, darin einen Mangel der Dichtung, für die mir sonst kein Lob zu stark scheint, zu finden, einen Mangel, zu dem der Dichter vielleicht durch seinen Stoff selbst genöthigt war. Während Leon fortwährend im Vordergrunde der Handlung steht, verlieren wir Gregor durch drei Acte völlig aus den Augen. Man kann sich recht gut denken — und das war wohl auch die Meinung des Dichters — dass seine neue, mildere Auffassung aus inneren Erlebnissen hervorgeht, die in diese Zwischenzeit fallen; aber der Zuschauer sieht nichts davon und steht plötzlich vor einer neuen Thatsache, die nicht hinreichend motiviert ist. Und das ist umso misslicher, als die volle Lösung des Grundproblems auf der inneren Entwicklung beider Hauptpersonen beruht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht hinreichend motiviert scheint auch die innere Umwandlung einer anderen Hauptperson, des Atalus. Bei seiner gänzlichen Verständnislosigkeit für Leons opferwilliges Thun, das er mehr hindert als fördert, bei seiner grenzenlosen Selbstsucht muss es überraschen, dass er am Ende so bereitwillig und dankbar Leons Verdienst anerkennt:

„Dort steht er, dem ich's danke, dort mein Schutz."

Und in den Worten, mit denen er auf Edritas Besitz verzichtet:

„Ich denke, Herr, das Mädchen dem zu gönnen,
Der mich gerettet, ach, und den sie liebt" —

ist der Atalus gar nicht mehr zu erkennen, der kurz vorher jede Dankespflicht mit den Worten ablehnte: „Ich sorg' um mich."

Freilich fehlen die Zwischenstufen nicht gänzlich. Es ist zunächst klar, dass die Änderung des Atalus mit der Besserung seiner äußeren Lage zusammenfällt. Das verzogene Herrlein ist dem Missgeschick gar nicht gewachsen, alle schlechten Triebe seiner Natur kommen im Unglück zum Vorschein: Hochmuth, kindischer Trotz, Undankbarkeit, Selbstsucht. Mit Recht betont Leon in seinem schönen Gebete diese verhängnisvolle Schwäche seines Schützlings:

„Und Atalus — wir wissen's beide, Herr,
Er ist nur schwach; kehrt er in neue Haft,
Fällt er verzweifelnd ab von deinen Wegen."

Da er „hinwegschied aus der wilden Fremde", hat sich sein Wesen „geändert und gebessert". Das ist psychologisch durchaus verständlich, aber man möchte doch deutlichere Zeichen dieser Änderung sehen.

Es ist gewiss ein feiner Zug, dass seine Besserung in dem Augenblicke beginnt, da er eine ritterliche Waffe in der Faust fühlt:

„Mich weht es an, hab' ich doch nun ein Schwert!"

Mit dem Schwerte wird er seinen Mann stellen; die ritterlichen Eigenschaften, die ihm nicht gänzlich mangeln, kommen zum Durchbruch. Eine Spur dieser Besserung zeigt sich auch in der Scene am Flusse, wo er, zum erstenmal Leons Beispiel folgend, vor dem Heiligenbilde betend niederkniet. Aber das sind doch nur spärliche Anzeichen, und da Atalus von da an bis zum Schlusse nicht mehr zum Worte kommt, so steht man in den Schlusscenen ähnlich wie bei Gregor vor einer Thatsache, die nicht hinlänglich vorbereitet ist. Den vollen Strom des Lichtes lässt der Dichter auf den Haupthelden fallen, so dass für die anderen vielleicht zu wenig herauskam.

Bei alldem bleibt für die Zeichnung der Charaktere in diesem Stücke genug des Lobes übrig. Grillparzer hat auch hier seine eminente Fähigkeit gezeigt, seine Gestalten durch eine Fülle von oft genrehaften Einzelzügen zu beleben, ohne dass man auch nur einen Augenblick das einigende Band vermisste. Der Grundzug des Wesens zerflattert nirgends in Einzelheiten; es ist ein Grad dichterischer Anschaulichkeit erreicht, der mit der ganzen Überzeugungskraft der Thatsache wirkt. Dabei werden uns sämmtliche Hauptpersonen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in ihrer inneren Entwicklung, in einem entscheidenden Wechsel ihrer Anschauungen vorgeführt. Dieser Umschwung aber wird nicht bloß durch äußere Ereignisse, sondern durch innere Erlebnisse und durch den wechselseitigen Einfluss, den die einzelnen Personen aufeinander üben (Gregor—Leon, Leon—Edrita), herbeigeführt. Und da diese Entwicklung der Charaktere mit der Grundidee der Dichtung in engsten Bezug gesetzt wird, ist ein Reichthum der inneren Handlung erreicht, der für den mangelnden dramatischen Charakter der äußeren Handlung reichlich entschädigt.

Dass die Darstellung dieser fein verzweigten psychologischen Vorgänge einer älteren Schauspielergeneration, die an einfacheren Erscheinungen geschult war, misslingen musste, darf nicht wundernehmen. Auch für die darstellende Kunst ist Grillparzer noch lange nicht ausgeschöpft. Von den Dramen seiner reifen Zeit kann man zweifellos sagen, dass sie auch dem Schauspieler neue und große Aufgaben gestellt, dass sie der Schauspielkunst Gelegenheit gegeben haben, mit ihren größeren Zwecken zu wachsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf